

Predigt zum 3. Sonntag der Osterzeit (C), 01.05.22

Apg 5, 27b - 32. 40b - 41; Joh 21, 1 – 19; H. J. Coenen, Der Herr am Ufer

„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ – Liebe Gemeinde, in den ersten Christenverfolgungen geht es um die Verkündigung des Evangeliums im Namen Jesu. Da steht der Befehl der religiösen und politischen Autoritäten gegen den Auftrag Jesu – ausdrücklich oder so verkleidet wie gerade am See Gennesaret -, von Tod und Auferstehung Jesu zu sprechen, von Gottes Liebe, die stärker ist als der Tod, von Heilung und Vergebung der Sünden.

"Nec laudibus, nec timore", nicht durch Lob und nicht durch Angst - dieser Wahlspruch zierte das Bischofswappen Kardinal von Galens. Es sollte wohl deutlich machen, daß er nicht bereit war, sich durch irgendwelche Einflüsse von seiner Aufgabe abbringen zu lassen. Ich frage mich, ob ihm bei Antritt seines Amtes auch nur ansatzweise klar war, in welchem Maß dieser Spruch von ihm eingefordert würde. Als er sich schließlich gegen die todbringende Ideologie der Nazis auflehnte, mußte von Galen mit dem Schlimmsten rechnen. Vor allem seine Predigten zum Schutz von Menschen mit Behinderungen haben ihm in der Nachwelt viel Achtung, ja, Bewunderung eingehandelt. Da gab es allerdings keinen göttlichen Befehl, keine direkt vergleichbare Situation. Die kalte, systematische Vernichtung von Menschen – Menschen mit Behinderung, Juden, Roma... - in derartigem Ausmaß war zu Jesu Zeit sicher noch undenkbar. Hat es auch deshalb so lange gedauert, bis Menschen wie von Galen angemessen reagiert haben? Es waren einige eigene gedankliche Schritte nötig, um Zusammenhänge zu erkennen. Wenn man aber einmal beschlossen hatte oder einfach nicht umhin kam, sich das ganze System bewusst anzusehen – auf der einen Seite das Evangelium, auf der anderen der menschenverachtende Rassen- und Größenwahn -, dann war die Entscheidung eigentlich eindeutig. Dann konnte von Galen direkt an die Erfahrungen der ersten Christenverfolgungen anknüpfen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Er hätte auch diesen Satz aus der Apostelgeschichte als Wappenspruch wählen können. Natürlich lässt sich das im Nachhinein leicht sagen. Manche Diskussionen über den Reformbedarf unserer Welt und unserer Kirche schauen auf die Vergangenheit mit dem Hochmut, es nun besser zu wissen, und – das wäre dann die schlimmste Konsequenz – in der Selbsttäuschung, uns könnte so etwas nicht mehr passieren. Möchten Sie nicht schon heute wissen, wofür sich die nächsten Generationen, vielleicht sogar noch wir selbst nur wenig später entschuldigen müssen? Für Fehler und schwere Schuld, offenkundig oder verdrängt, oder übersehen, für unterlassene Hilfe, versäumtes Handeln? Klimawandel, assistierter Suizid, Abtreibung, Ausbeutung, Vereinzelung und Vereinsamung? Und wenn Sie den Eindruck

haben, da seien die nötigen Entscheidungen doch recht offensichtlich, wie sieht es dann etwa aus mit Gentechnik, Atomkraft oder künstlicher Intelligenz? Da sind komplexe und meist recht neue Themen, zu denen es keinen konkreten biblisch begründeten Auftrag gibt bzw. geben kann. Schaden und Nutzen lassen sich selbst mit einer guten Portion Fachwissen im Hintergrund nicht genau abschätzen.

Andere Probleme sind dagegen klassisch: Schon in den ersten Jahrhunderten stand die Christenheit vor der Notwendigkeit, differenziert mit dem eigentlich eindeutigen biblischen Tötungsverbot umzugehen. Dürfen wir nicht unsere Familien und alle Schutzbedürftigen verteidigen, wenn sie angegriffen werden? Machen wir uns nicht gerade durch Nichtstun schuldig? Ist nicht jedes Zögern eine Ermutigung für die Angreifer und darüber hinaus noch für jene, die das bisher nicht gewagt hätten? Sie merken: Die Fragen sind hochaktuell und stellen sich gerade dramatisch auch dem nicht-religiösen neuzeitlichen Pazifismus an unserer Seite.

Wir sind in dieser und in vielen anderen Fragen auf uns selbst verwiesen. Leider kann man nicht behaupten, wenigstens wir seien ein stabiler Faktor in dieser komplizierten Rechnung. Wir unterliegen vielen kaum bewußten Prozessen, die unsere Meinung mitbilden. Wir ahnen etwas von den Grenzen, die uns durch unsere Erziehung und unsere Bildung, durch unsere psychische Verfassung und unsere Gesellschaft gesteckt sind. Wir können nicht aus unserer Haut heraus. Höchstwahrscheinlich blenden wir Gedanken aus, von denen nachfolgende Generationen sagen werden: Wie konntet Ihr das bloß übersehen!?! Vielleicht unterscheiden wir uns von Menschen früherer Jahrhunderte nur durch die Möglichkeit, um diese Unsicherheit unserer Entscheidungen und Mehrdeutigkeit unseres Lebens zu wissen – und selbst diese Möglichkeit nutzen wir wohl zu selten.

Wir sind in dieser und in vielen anderen Fragen auf uns selbst verwiesen? Nein, nein, das stimmt nicht ganz. „Im Meer der Zeit nicht untergehn“ – ich mag dieses Lied und es erinnert mich an die Episode am See Tiberias. Da steht Jesus am Ufer – am Meer der Zeit, wenn wir die Orientierung verlieren und alles sinnlos scheint, wenn unsere Entscheidungen nur falsch sein können. Er lädt uns ein, ihn da zu erkennen, sensibel zu sein für seine Gegenwart. Er lädt uns ein, damals wie heute, aus der Begegnung mit ihm, aus einem eigenartigen Festmahl an einem österlichen Morgen zwischen Kafarnaum und Magdala und hier in Ahlen, aus seinen Worten und Zeichen, Kraft zu schöpfen. Er lädt uns ein, von diesem Ufer aus mit ihm Vergangenheit und Gegenwart zu deuten, wie Petrus im Zwiegespräch mit ihm – manchmal schmerzhaft – zu entdecken, wer wir sind, und aus diesem Verstehen heraus auch, was unser Auftrag sei: „Liebst Du mich?... Weide meine Schafe!“ Er ermutigt uns, Verantwortung zu

riskieren. Da bekommen wir keine detaillierten Anweisungen und keine Garantien, Fehlentscheidungen zukünftig zu vermeiden. So in seiner Nähe zu leben, bewirkt eine subtile Gewissensbildung, eine Sensibilisierung für seine Weise zu denken, zu leben, zu lieben. Und dann, erst dann, wird es leichter, läuft immer auf dasselbe hinaus: seine Liebe zu erkennen und zu erwidern, von ihr getragen ebenso zu handeln, auf den einen Auftrag: Folge mir nach. Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer. – Es gilt das gesprochene Wort.)